Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 15

Artikel: Lahme Hoffnungen und halbe Aussichten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637356

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Du bist wohl verrückt geworden, August!“ klang die gereizte Antwort, „wo um Himmelswillen willst du denn eine Wohnung hernehmen, die noch dazu billiger ist?“

„Das habe ich mir alles reiflich überlegt, während du schliefst, du weißt, ich pflege nicht vorher über eine Sache zu reden, als bis ich mir selbst darüber klar bin! Hinter Weinhagen, im Häuschen meiner Schwester, wäre schon noch Platz, so viel wir zwei brauchen, und vielleicht wäre dort auf dem Lande auch mehr Arbeit für mich, als hier bei den Städtern, welche die schlechten Schuhe kaufen, die kaum das Besohlen einmal wert sind — trauriger um den Verdienst kann es kaum stehen als hier, und dort ist das Leben billiger. Ich wüßte freilich noch einen Ausweg, der aller Not mit einem Mal ein Ende machen würde ... aber ...“ er stockte ....

„Weiß schon, Alter, wo du hinzielst, aber das sage ich, August, so lange ich auch nur einen Finger rühren kann, geschieht das nicht! Eine Freude muß man dem Menschen lassen, damit er auch weiß, wofür er sein ganzes Leben gespart, gearbeitet, nein, geschuftet hat! Meine Freude ist nun einmal das Klavier, und davon trenne ich mich nimmermehr!“

Ein weicher Schimmer flog dabei über das alte Gesicht, eine Erinnerung, die es gleichsam vergoldete, daß die Greisin hübsch, sehr hübsch einst gewesen sein mußte, das konnte man deutlich bemerken. Ein Schatten flog sichtbar über des Mannes Gesicht, als sie nun in Erinnerung versunken fragte:

„Weißt du noch, Alter, wie damals unser Gustav selig war, als das Klavier ins Haus kam? Wie ein Kind tanzte der große Junge im Haus herum: Nun kann ich daheim üben, sicher werde ich jetzt rascher vorwärts kommen, und das alles danke ich Euch, Ihr Guten!“

„Ob ich das noch weiß? So etwas vergißt sich nicht so leicht. Auch nicht, ... wie lange und wie schwer wir daran abzahlen mußten! Weißt du es noch, Kathrine, wie der Bub damals sagte: ‚Wenn ich erst Lehrer bin, dann müßt Ihr guten Alten es fein haben bei mir‘. Und was ist nun damit geworden? sage selbst.“

Die alte Frau schaute ein wenig unter sich, und ein verlegenes Räuspern klang vom Fenster her. „Schon wahr, August, aber er hat's doch ernstlich gewollt, der Gustav, das kannst du mir glauben, ich weiß es sicher. Nur die Verhältnisse sind schuld daran, daß es nicht sein konnte, sonst müßten wir uns heute die Köpfe nicht zerbrechen, wo wir für unsere alten Tage das Brot hernehmen.“

„So, so, die Verhältnisse, meinst du? Hm, daran waren wohl auch die Verhältnisse schuld, daß Gustav sich eine Frau wählte, die sich der armen, alten Eltern schämt? Sag einmal ehrlich, Kathrine, wie oft hat sich der Junge bei uns blicken lassen, in den drei Jahren, seit er verheiratet ist? Sind es nicht kaum drei Mal? ... Und wenn er schon kam, dann war's jedesmal, als ob er das Fieber hätte, immer die selbe Ausrede: „Ich darf mich nicht aufhalten, meine Zeit ist ungemein ausgefüllt, Ihr begreift, nicht wahr ... Ei, freilich haben wir begriffen, nur zu gut ... ich zum mindesten! Du weißt Kathrine, daß ich kein Mann von vielen Worten bin, aber weh tut es doch, wenn man erleben muß, daß sein einziges Kind sich von einem abwendet, nur weil man arm ist. Etwas anders kann man mir doch wohl nicht vorwerfen, oder? Wie denkst du darüber?“

Die Greisin war förmlich errötet vor Scham. „Wie kannst du nur so etwas glauben, der Junge so schlecht, und sich deiner — unser schämen! Man merkt, wie die Sorgen dich bitter machen, und ungerecht, als ob der Gustav dafür verantwortlich zu machen wäre, wenn seine Frau unrecht handelt! Dafür kann er doch nichts, das glaubst du doch auch?“

„Siehst du, Alte, wir haben so lange im Frieden gelebt, wir wollen uns nicht streiten um Dinge, die jedes von uns durch eine andere Brille ansieht. Dich hat all das Schwere, was uns das Leben brachte, bitter gemacht, aber eine weiche Stelle hast du behalten in deinem Herzen, die für dein Kind, deinen Gustävle..., deshalb willst du auch nicht in den Verkauf des Klaviers willigen..., oh, ich kenne dich, in deinem Wahne gehst du so weit, zu glauben, wenn einmal das nicht mehr bei uns steht, werde dein Bub überhaupt nicht mehr bei uns erscheinen, weil er ja doch nicht mehr spielen könne, bei uns! Törichtes Mutterherz, das nicht sehen will! ....“

Schuldbewußt hielt die Greisin abermals den Kopf gesenkt. „Du gehst entschieden zu weit, Vater! Ich will dir jetzt ehrlich gestehen, weshalb ich gar so sehr an dem Instrument hange; zum ersten bedeutet es mir beinahe ein Stück von Gustav — denkst du noch all der schönen Abende, wo er dem Klavier solch herrliche Töne entlockte, und wir Hand in Hand sitzen, und lauschen durften..., ja damals war es noch unser Junge! Und dann ist da noch ein anderer Grund...,“ sie stockte verlegen, „du kennst mich ja, Mann, stolz bin ich schon immer gewesen, mein Lebtag! Möglich, daß es dumm ist, aber ich sage mir, solange wir das Klavier behalten, muß er doch glauben, es gehe uns gut, haben unser Auskommen, sonst hätten wir es sicher schon verkauft.“

Der alte Schuster nickte befriedigt; „diesen letzten Punkt lasse ich gelten, Frau, da empfinde ich genau wie du, wenn er sich mit seinem Herzen so ganz von uns losgelöst hat. käme ich mir vor wie der elendeste Bettler von der Straße, wollte ich Gustav Gelegenheit geben, uns, wie er's nennen würde, Gutes zu tun. Es ist mir förmlich eine Beruhigung, daß er auf diese Art niemals auf den Gedanken kommt, wir leiden Not. Drum mag das Klavier ruhig stehen bleiben.

Es war wenige Wochen später. In dem kleinen Häuschen, dicht an der Landstraße von Weinhagen, war das alte Ehepaar seit kurzem erst eingezogen. Für die beiden bedürftigen Alten war von der Schwester ein Hinterstübchen leer gemacht worden. Ein früheres Gerätekämmerchen, seitwärts angebaut, war notdürftig zu einer Küche umgeschaffen worden. Dort hausten sie nun. Durch das Fenster blickte der alte Birnbaum. Der mochte sich wohl wundern über den schwarzen, mächtigen Kasten, der in dem Stübchen den meisten Platz beanspruchte, und so gar nicht passen wollte, zu allem übrigen, was dort stand.

Ganz, ganz verstohlen strich manchmal die runzelige, schmale Greisenhand des alten Mütterchens darüber hin, und dabei geschah es nicht selten, daß nachher auf dem blanken Holze ein Tropfen glänzte, den sie sorgsam wegwischte, damit ihn nur ja niemand sehe.

Allerdings fand Vater Gebhardt hier noch mehr Ursache zum seufzen, die Kunden wollten sich nicht einstellen, trotzdem seine Schwester sich redlich bemühte, ihm solche zu verschaffen, indem sie überall bekannt gab, der Schuster Gebhardt verstehe seine Sache famos. War sie wieder aus Hörweite, dann sagten die Bauern unter sich: was versteht so einer, der sein Lebtag unter Städtern gelebt hat, von dem, wie der Bauer seine Schuhe gearbeitet haben möchte? Das ist nichts für uns.

Seltsam war, wie Mutter Gebhardt zusammenfiel, seit sie hier draußen wohnten, als wäre sie um einen halben Kopf kleiner geworden. Sie war auch nicht mehr so resolut und energisch, wie man's an ihr gewohnt gewesen. Es konnte jetzt öfters vorkommen, daß sie ihrem alten Gefährten über den silbernen Scheitel strich, selbstvergessen, aber doch zärtlich geschah's, und der Alte hielt ganz still und rührte sich nicht. (Schluß folgt.)

Lahme Hoffnungen und halbe Aussichten.

Allem Anschein nach werden die Lausanner Verhandlungen zur Erledigung des Orienthandels früher beginnen als die neue Reparationskonferenz. Die Türken haben ihre

Einwilligung gegeben, am 23. April in Lausanne zu sein, die gleichen Delegierten wie das erste Mal sollen sprechen, zwei Fanatiker ausgenommen, und die versöhnliche letzte türkische Note läßt erkennen, daß die Engländer in der Tat weiter zurückgekrebst sind, als die extrem denkenden Pantürken erhofften, so weit nämlich, daß die Mittelparteien in Angora Hoffnung haben, Oberwasser über die Extremisten zu kriegen. Würde sich in Frankreich eine Regierung der Mäßigung finden, welche den Deutschen in solcher Weise entgegenkäme, die deutschen Mittelparteien könnten ihre Positionen stärken — indessen ist es leider nicht der Fall und man muß die Hoffnungen auf neue deutsch-französische Annäherungsversuche auf die Bank der Geduld schieben. Dies, trotzdem sich der Großindustrielle Loucheur eines englischen Blattes bedient hat, um einen neuen Reparationsplan zu lancieren, welcher der französischen Politik inoffiziell als Ausgangspunkt zu Verhandlungen zu dienen scheint. 26 Milliarden für Frankreich, 24 für die andern fordert Loucheur, dazu einen Rheinstaat, der zwar dem Reich verbliebe, aber international besetzt wäre. Und Paris läßt durch den „Temps" den Plan Loucheurs mit einer abwehrenden Geste begleiten: Frankreich wird sich nie und nimmermehr eine Reduktion seiner Schuldforderungen gefallen lassen. Es wird auch nicht aus dem Ruhrgebiet weichen, ehe die Deutschen bezahlen und auch dann nur nach Maßgabe der deutschen Zahlungen. Nimmt man den günstigsten Fall an, daß nämlich die französische Regierung dem Plane nicht ferne stehe, so bedeutet die scheinbar schroffe Erklärung des „Temps" eine Ergänzung der Angebote Loucheurs. Nimmt man den schlimmern Fall an, daß nämlich Loucheur auf eigene Faust gehandelt, sich also als Anwalt der beunruhigten französischen Industrie in London vergestellt habe, so liegen die Dinge anders. Dann ist der französische Staat trotz der jetzigen Mißerfolge im Organisieren und in der preußenfeindlichen Propaganda noch lange nicht mürbe. Man kann nun freilich nicht schließen, ob Poincaré hinter Loucheur wartet und wie nahe seine Regierung der jüngsten Londoner Aktion gestanden hat. Daß er nötig findet, in Brüssel zu erklären, Frankreich denke nicht an eine Aenderung seiner Politik, läßt beide Schlüsse zu, ebenso wie die Erklärung der belgischen Regierung, daß sie niemals die Besetzung aufheben helfe, ehe Berlin kapituliere. Der wirtschaftliche Mißerfolg ist da. Volk und Industrie leiden. Aber der politische Erfolg Poincarés scheint zu reifen. Darum zu in wirtschaftliche Verderbnis! Wie schändlich und wie schädlich! Oder vielleicht in gewisser Hinsicht nützlich?

90 von 100 französischen Hochöfen sind ausgelöscht, weil der französische Koks nicht ausreicht, um die Oefen zu versorgen. Der Preis für französisches Roheisen geht unheimlich in die Höhe. Lohnkämpfe haben eingesetzt, denn die Arbeitslosigkeit ermuntert zu Lohnreduktionen. In Paris regt sich die Opposition stärker. Anarchistische und kommunistische Arbeiter gehen auf die Straße, demonstrieren, werden angeschossen — deutliche Zeichen, daß sich bei einer internationalen Aktion der Arbeiter diesmal auch französische Gruppen anschließen würden. Nicht alle! Die Unentschlossenheit der rein wirtschaftlichen Organisationen lähmt jeden politischen Schritt. Genau derselbe Fall wie in Belgien. Die große sozialistische Masse, die vom Kommunismus weniger zersetzt ist als anderswo, kennt ihre Richtung nur halb, tappt zwischen lauer Unterstützung der eigenen Regierung und Protesten gegen das Ruhrabenteuer. Dabei fürchten sie eine innerpolitische Attake der belgischen Unternehmerverbände, welche die Wahl haben, die Krisis, in welche das Ruhrunternehmen das Land stürzt, zu einem Angriff auf die Gewerkschaften zu benützen und inzwischen die Früchte an der Ruhr reifen zu lassen, oder aber sich schließlich gegen die Regierung zu wenden, welche mit ihrer Abenteurerpolitik den Geschäften einen so schweren Schlag versetzt hat.

Es täte sehr not, daß jemand die Initiative ergriffe, um die beiden gleichzeitig zum Nachgeben zu veranlassen. Die Atmosphäre ist unheimlich vergiftet. Während man vom türkischen Feuerherd sagen kann, daß durch den europäischen Rückzug das Feuer aus Mangel an Nahrung im eigenen beschränkten Bereich ausbrennt, beweist die Entwicklung in Deutschland eine tägliche Zunahme der nationalistischen Verseuchung. Nichts kann die völlige geistige Organisierung der „Bereitschaft zum Rachekrieg" aufhalten als eine Aenderung des französischen Kurses. Frankreich könnte aus dem Orienthandel lernen. Der englische Rückzug, der einem Verrat der europäischen Interessen gleichkam, hatte sein Gutes, indem er die Türken zu einer Verdauungspause einlud. Wird die passive Politik später mit gleicher Lahmheit fortgesetzt, so kann ein Schlimmes daraus werden. Anders, wenn die türkische Politik eine Grenze spürt. Kemal Pascha, der soeben seine Partei umgetauft hat und nun als Chef der Mehrheit, der sogenannten „Volkspartei", wie sich die Gruppe der ihm ergebenen Großgrundbesitzer nennt, kräftiger dasteht als bisher, hat die Grenzen seiner Macht wohl erkannt. Er fühlt in erster Linie die Widerstände im Arabertum, welches sich dem Vordrängen der Türken in Mesopotamien Seite an Seite mit den Engländern entgegenstellen würde. Er fühlt auch den Druck Englands auf Sofia, das in Lausanne mit schärfer formulierten Ansprüchen auf Dedeagatsch auftreten wird, damit aber den Türken an der Westgrenze entgegentritt, anstatt als Vorposten der russisch-kemalistischen Allianz Vorspanndienste zu leisten. Das Erkennen der Grenzen kann bei gleichzeitiger kluger Behandlung der Araber und Bulgaren den englischen Erfolg in Lausanne stützen.

In der Behandlung des deutschen Problems wäre es nicht notwendig, dem Gegner eine Grenze seiner Macht zu zeigen. Die führenden Magnaten der Industrie wissen genau, daß sie in Zukunft ohne Bündnis mit der französischen und englischen Industrie mit entsprechenden Einkaufszahlungen für diese Allianz nicht bestehen können, wissen auch, daß kein politischer Coup diese Lage ändert. Der Sinn ihres Widerstandes ist nur zu finden in ihrem Verlangen, möglichst wenig zu bezahlen. „Keinen Pfennig," sagen sie in Privatgesprächen. Im stillen Kämmerlein rechnen sie alle nach, wie viel bei der großen Aktienschiebung für den einzelnen verloren ginge, und wie viel die französischen Associés dereinst im Geschäft, d. h. in den Riesenkonzernen zu sagen haben werden. „Noch eine Zeitlang weiter wursteln," sagen sie in politischen Gesprächen; der heimliche Gedanke aber ist nur der: „Wenn einmal die Finanzkontrolle der Entente da ist, weiß man hoffentlich genau, was man schuldig ist, und dann kann saniert werden, dann wird in diesen und jenen Betrieben mit dem Schlendrian aufgeräumt". Diese nüchterne Betrachtung der Lage, wie sie die leitenden Häupter der Schwerindustrie bei ihrer geschäftlichen Einstellung haben müssen, könnte natürlich bei der Hetze unter den Massen eines Tages doch die Leitung des Kurses verlieren; jetzt ist es noch völlig ungewiß, ob die nüchtern denkenden, aber mit heißer Propaganda arbeitenden Leiter dem Aufstand der Instinkte immer gewachsen sein werden.

Denn das Maß der wirtschaftlichen Verwüstung, welches dank der Ruhrbesetzung verdoppelt wurde, hat bloß in der Widerstandskraft der deutschen Massen einen Vergleich. Sie ertragen an Entbehrung wie an chauvinistischen Giftstoffen ungefähr gleichviel. -kh-

Quittung.

Nun wollen wir im Namen alles Großen, alles Schönen
Den langen Hader schlichten und den Groll versöhnen;
Was tatest du mir nutzlos weh? sag' an!
Genug. Ich weiß, du hast's nicht gern getan.
Gabst du mir je ein herzlich Wort zu haben?
Genug. Hab' Dank, dich lieb gehabt zu haben.

Aus „Glockenlieder" von Carl Spitteler.